

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Baufinanzierung und Kritik.

Warum ist die Finanzierung des Wohnungsbaues so schwierig? wurde in letzter Nummer untersucht. Man muß die Sache kritisch noch von der Schuldnerseite her beleuchten.

Schuldner des Baukapitals: das sind die unsicheren Bauenden. Wir streben heute wieder zur verantwortungsbewußten Persönlichkeit. Wir streben fort von „getarnten“ Bauherren, wie sie in verschiedenen Gesellschaften m. b. H. — auch in städtischen Baugesellschaften — aufgetreten sind. Man muß wieder mehr wissen, mit wem man es zu tun hat, wem man Kredit gibt.

Auf diese Weise schieben sich die Privaten, die Einzelbauherren, schon seit Jahren mehr und mehr in den Vordergrund.

Von den Wohnungen der Jahre	1933	1932	1931	1930
erstellten:				
die öffentlichen Körperschaften	9,8 %	8,7 %	8 %	8,9 %
die gemeinnützigen Bauvereinigungen	14,8 %	20,9 %	40,3 %	39,8 %
die privaten Bauherren	75,4 %	70,4 %	51,7 %	51,3 %
	100 %	100 %	100 %	100 %

Wir sehen aus dieser Veröffentlichung des Statistischen Reichsamtes, wie in den letzten Jahren der Anteil der privaten Bauherren auf Kosten der gemeinnützigen Bauvereinigungen ständig gestiegen ist. Unter den Privaten stehen wieder im Vordergrund die Ersteller von Kleinhäusern. (1—4 Wohnungen.) Von allen Wohngebäuden waren 1933 93 Proz. solche Kleinhäuser, im Jahre 1924 dagegen nur 85 Proz.

Zum Bauen soll heute nur der kommen, der selbst genügend Eigengeld zu investieren hat. Das kommt hier klar zum Ausdruck. Daher der Erfolg der privaten Bauherren. Es ist nun aber zu bemerken, daß Geldinstitute solchen hinreichend fundierten und auch von Architekten gut durchgeplanten Objekten nicht das nötige Verständnis entgegenbringen. Ohne Not werden die Beleihungsgrenzen noch immer übermäßig eng gezogen, so daß sich die wochenlange Arbeit des Bauherrn und auch des finanzberatenden Architekten schließlich in einen Mißerfolg auflöst.

Hiergegen ist entschieden Front zu machen. Es ist zu verlangen, daß solid durchgearbeitete Planungen von Eigenheimen solider Bauherren, die das nötige Eigenkapital bereitstellen, mit mindestens 50 Prozent ersttellig beliehen werden. Wir wissen, daß die Grundsätze der Geldinstitute keinen Unterschied machen sollen zwischen Beleihung von Eigenheimen und Zinshäusern. Es geht nach dem nachgewiesenen Wert. Ein guter Baumeister ist sicher in der Lage, zu verhüten, daß an einer Stelle gebaut wird, die nicht wirklich baupolizeilich in Ordnung ist. Die gesamte Aufschließung läßt sich bekanntlich auf dem Papiere nachweisen, Gefahr, „wild zu bauen“, liegt in solchen Fällen nicht vor. Das wäre aber der einzige Grund für den Geldgeber, sich zurückzuhalten.

Es ist zweifellos ein Verdienst der Bausparbewegung, daß sie den persönlichen Bauherrn wieder hat zu Ehren kommen lassen. Mag sein, daß sich manche in ihren Häusern über-

nommen haben, im allgemeinen schreitet die Bausparbewegung rüstig fort, und das ist nur möglich, wenn die beliebten Häuser sich gut verwalten.

Von der Bauherrenseite ist Zurückhaltung zu fordern für die kommunalen Gründungen, die höchstens Behelfsbauten für Mieter, die kein privater Hauswirt nehmen kann, aufführen sollten. Auch die gemeinnützigen Baugenossenschaften werden in Ermangelung des erforderlichen Eigenkapitals sich darauf beschränken, ihren Besitz zu verwalten.

Von Bauherrenseite ist Kritik zu üben daran, daß als Bedingung für die Hergabe von Leihgeld seitens öffentlicher Körperschaften eine Auswahl der Mieter früher verlangt wurde. Jetzt, wo man fordert, daß der Bauherr mehr als bisher Eigengeld in die Sache stecken soll, muß man in der Mieterfrage vorsichtiger sein. Nach neuen Anschauungen wird betont, daß die Parteien — Hauswirt auf der einen Seite und die Mieter auf der anderen — scheidungsfriedlich zusammen auskommen sollen. Böswillige Mieter sind in Neubauten besonders gefährlich. Die Rentabilität erfordert den vollen Eingang der Miete. Ausfälle bringen wegen der höheren Zinsen besonders schwere Verluste, die kein Bauherr auf sich nehmen kann. Man soll also behördlicherseits, wenn man schon Mieter auswählt, auf deren Bonität achten. Es ist zu beobachten gewesen, daß selbst in städtischen Siedlungen infolge unliebsamer Erfahrungen mit den Jahren recht strenge Grundsätze über Auswahl der Mieter aufgestellt werden mußten. Um so mehr muß man den Privatmann als Hauseigentümer schützen.

Das ganze Subventionswesen vergangener Jahre krankte an der Bürokratie. Es war fast unmöglich, die wirklichen Baukosten vom Bauherrn herauszubekommen. Man muß sogar in die allgemein veröffentlichten Bauindizes einige Zweifel legen. Die richtigen Baukosten hätte man von vielen nur bekommen, wenn man ihnen das ganze Baukapital gegeben hätte. Je mehr wir uns von der Subvention freimachen, desto eher werden wir auf der Bauherrenseite wieder zur erforderlichen Geschäftsmoral kommen. Im Interesse der anständigen Elemente ist diese unerlässlich.

Es ist ja heute glücklicherweise nicht mehr möglich, daß ein hochmöglicher Stadtverordneter, der im Vorstand einer Baugesellschaft sitzt, als Schuldner der Leihgeld vergebenden Stadt dem Beamten der Stadt gegenübertritt, der doch in Wirklichkeit Organ des Gläubigers ist.

Nur in der freien Wirtschaft sind die Waffen gleich. Es müssen die Geldinstitute, insonderheit die leistungsfähigen Baubanken, wieder in den Vordergrund treten. Der Trumpf, den ihnen gegenüber der Bauende ausspielt, ist seine solide Kreditwürdigkeit, mit der Geschäfte zu machen sich lohnt. Um deswillen steht ein solcher Bauherr stark da gegenüber seinem Geldgeber, der gute Anlagen sucht. Persönliche Belange, das Bestreben, gefällig sein zu müssen, nicht etwa anzuecken, scheiden da aus. Und so muß es in Zukunft sein — überall!

Die Baufinanzierung ist für den Bauherrn nicht leicht, nie war sie das. Wir brauchen daher erfahrene Köpfe! Neulinge, die sich erst die Sporen durch Mißgriffe verdienen müssen, schaden sehr. Unsere bisherige Baumisere, wo sie aufgetreten

ist, ist nur zu oft eine Folge davon gewesen, daß solche sich an die Sache machten, die erst mit Hilfe der Allgemeinheit Lehrgeld zahlen mußten.

Ein rationelles Bauen erfordert immer die Mitarbeit guter Architekten. Auch hier gilt natürlich nur der Könner, nicht der Aesthet, sondern der auch Bauwirtschaftler ist! Der Ruf, daß Nachforderungen gestellt werden, ist häufig. Sorgsame Kalkulation, die Einstellung eines Postens für Unvorhergesehenes, zumal bei Umbauten alter Häuser, ist nötig. Das Bestreben, dem Bauherrn durch zu knappe Kostenaufstellung eine Sache schmackhaft zu machen, wird kein erfahrener Architekt für richtig halten. Der Architekt muß den Mut aufbringen, zu riskieren daß der Bauherr von einer zu teuren Sache im voraus Abstand, nimmt, ehe er ihn in Verlegenheit bringt. Unsere Architekten klagen über die Zeit, die ihnen die Finanzierung, das Laufen nach den Geldquellen, bringt. Aber ohne diese Mühe wird heute

in den seltensten Fällen ein Auftrag auszuführen sein. Dies muß in Kauf genommen werden.

Endlich noch ein Wort über die Baukosten. Sie stehen heute „schon wieder“ (wie manche sagen) auf 130 Proz. Als der Bauindex auf 121 Proz. stand, klagte alles über Preisunterbietung. Wie reimt sich das? Es will uns scheinen, als ob wir darüber zur Tagesordnung übergehen müssen, daß ein Index 100 Proz., ein Vorkriegsindex, vielleicht gar nicht mehr möglich ist. Erinnern wir uns, daß unsere Großväter alles viel billiger hatten! Es liegt eine lange Entwicklung der Wirtschaft hinter uns, im Verlaufe deren das Geld immer weniger wert geworden ist. Natürlich handelt es sich nicht um eine Inflation, sondern um eine stetige, ganz allmähliche Verminderung der Kaufkraft unseres Geldes. Wir finden auch im Ausland fast ausnahmslos höhere als Vorkriegsmieten. Wirtschaftliches Bauen wird an diesen Tatsachen nicht vorübergehen können. Dr. Heymann.

Ein Zweifamilien-Haus in Saarbrücken.

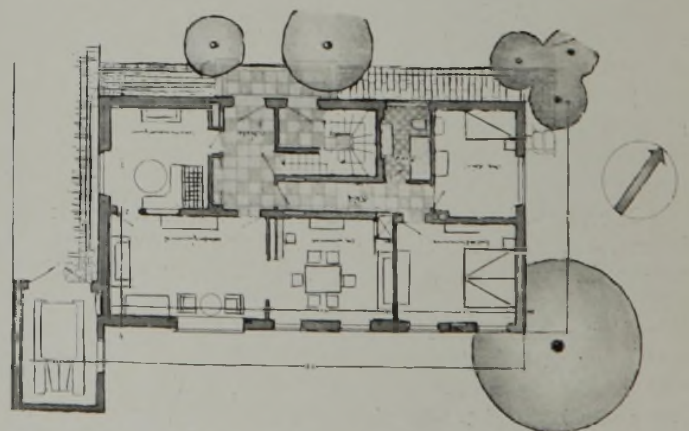
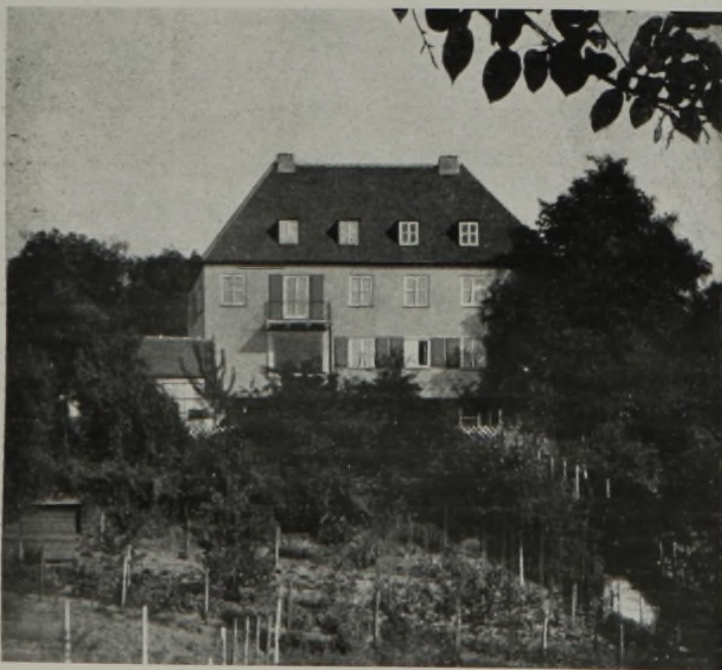
Manche Landschaft, ja oft die engste Umgebung eines Hauses, ist mit ihrer Hängelage, ihrem Gartencharakter und Obstbaumanlagen so beschaffen, daß sie es nicht verträgt, mit einem Neubau von eigensüchtiger moderner Bauform verbunden zu werden. Wer hier die Tradition nicht nur achtet, handelt klug. Das, was wir Tradition im Wohnhausbau nennen, ist ein Teil jener reinen Empfindung der Menschen, die in der Verbindung von Haus und Natur das Unverbildete und die harmonische Zusammengehörigkeit suchen. Experimentieren ist teuer. Was uns seit einem Menschenalter die Gesundheitslehre beim Hausbau sagt, nämlich daß die Besonnung eines Hauses eine Bakterien tötende Wirkung hat, war bei den alten Gartenhäusern schon immer selbstverständlich. Man hatte dafür keine schulmäßige Gesundheitsformel, wohl aber das einfache Wissen darum, wie erwünscht ein Sonnenstrahl im Winter, wie angenehm er im Herbst und im Frühling ist. Dann ist heute noch eine Erwägung üblich, nämlich welche einzelnen Räume man beim Bauen lieber in den Genuß der Sonne und welche man in den Genuß der Aussicht setzen will. Es wird hier also niemals eine empfehlende „Norm für alle“ geben, denn die schöne Aussicht ist für manche Menschen nicht nur ein Genuß, sondern ihr reales Bedürfnis.

In dem Verlangen nach schöner Aussicht steckt ja noch etwas anderes als nur träumendes Blicken in die Ferne oder das Suchen der Augen nach romantischen Fernen. Etwas viel

Näheres ist das regelmäßige Beobachten des Gartenwachstums, der tägliche Wandel der Obstbäume von der Blüte bis zur Frucht und die sich daraus ergebende gärtnerische Mitarbeit. So entsteht, alle anderen Erwägungen der Fassadenaufteilung beiseiteschiebend, das große breite Fenster für den Sitzplatz.

Das Wohnhaus ist ein Haus für zwei verbundene Familien. Die obere Wohnung dient den Eltern des Bauherrn, die untere Wohnung wird von seiner Familie bewohnt. Die Straße führt nördlich an der Bergseite vorbei, südlich an der Talseite liegt der Garten. Da der Bauherr eine größere Wohnung haben muß als seine Eltern und im übrigen am Garten wohnen wollte, wurde für die untere Wohnung außer dem Erdgeschoß das Sockelgeschoß ausgebaut. Neben den Kellern liegen im Sockelgeschoß Gartenzimmer, Küche und Nebenräume; aber die Räume sind von den Kellern so abgetrennt, daß man die Keller nicht bemerkt.

Das Haus ist aus Backsteinen erbaut, die im Saarlande üblich sind und mit Biberschwänzen gedeckt. Es ist in einem hellen Grau verputzt, auf dem sich die Blätter der Bäume hübsch und farbig abheben. Die Fenster sind weiß gestrichen, die Läden hellgrau mit einem grünen Rand. Das Holzwerk, Dachgesims und Dachgauben sind mit Kambolinum getränkt. Das Eisen ist grau, beinahe schwarz und die Dachrinne ist überhaupt nicht angestrichen. In diesen zurückhaltenden Farben kommt das Material zu seiner ursprünglichen Wirkung.



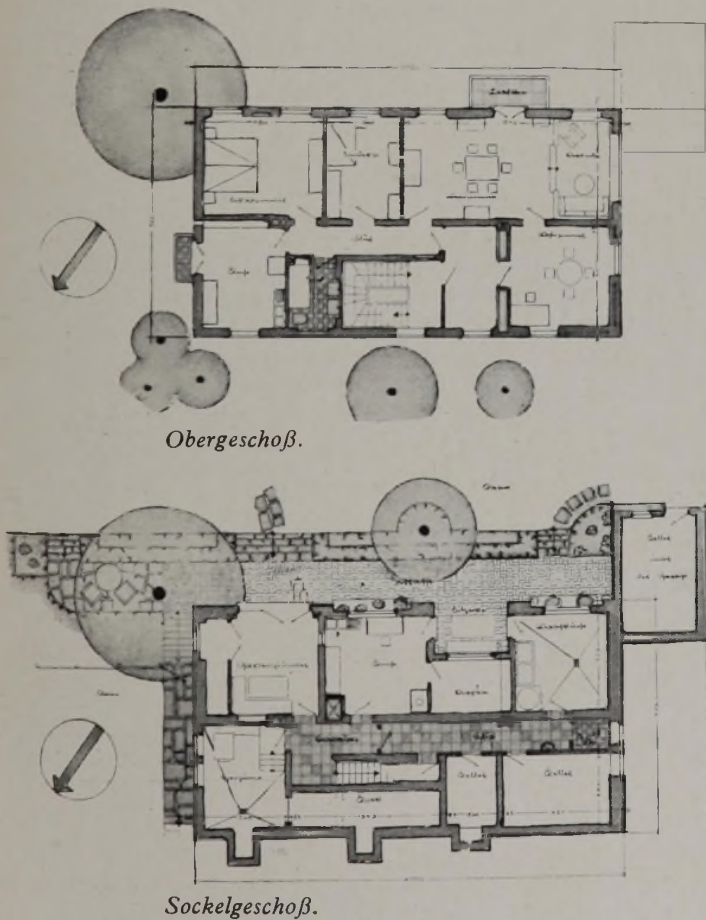
Erdgeschoß.

Wohnhaus für zwei Familien in Saarbrücken.
Arch.: Rudolf Krüger, Saarbrücken.

Wohnhaus für zwei Familien in Saarbrücken.

1820 cbm umbauter Raum.
Baukosten 45 000 RM.

Einfachheit des Hausbaues als Sinngebung der Heimattreue ist Befreiung von Eitelkeitsformen. Nichts erscheint an dieser Front für die Umgebung extra hergeholt, aber sie zeigt auch keine gedankenlose Nachäfferei des Alten, die immer das Niveau einer neuen Leistung verdirbt. Saubere Werkarbeit, hellgrauer Putz, der gut zum Baumgrün steht, Fensterläden hellgrau mit grünem Rand.



Arch.: Rudolf Krüger, Saarbrücken.

Baulehren von der Friedensburg in Leutenberg in Thüringen.

Von Hans Joachim Reiner.

Im Frankenwalde, inmitten eines Tälernsternes, liegt das freundliche thüringische Landstädtchen Leutenberg, weit bekannt durch seine Schieferbrüche und durch die Papierindustrie und geschätzt als Erholungsort. Offenbar hat Leutenberg erst als Stadtsiedlung zu Füßen der Burg auf der Höhe von dieser den Namen erhalten. Die Burg, die Anfang dieses Jahres durch einen Brand heimgesucht wurde, der den West-, Nord- und Ostbau sowie die Kapelle beim Ostbau vernichtete, hat vielgestaltige Schicksale gesehen.

Der Brandfall erweckt baugeschichtliche und technische Fragen. Auf beschränktem Raum entstanden dort nach- und nebeneinander primitive Bauweisen, kluge Baumeisterlösungen, Formwandel, der auch zu rechnen wußte, und wieder konstruktiver Rückfall. Was beeinflusste diesen Wechsel?

Etwa um 980 schoben sich deutsche Kolonisten langsam gegen Osten vor, hinein in das sorbische Land, siedelten auf verlassenen Slawensitzen oder bauten in harter Arbeit ihre Höfe auf eigener Rodung. Diese in Bewegung gesetzten Kolonistenströme sind nachher für die Art und die Technik der Bebauung wichtig geworden. Zunächst kamen sie keineswegs in freiwilligen Heerzügen, wie sich das heute noch alle Welt vorstellt; sie waren vielmehr von Unternehmern geführt. Das waren die sog. Lokatoren, die Männer, die ihre Packwagen mit Saatgut, Werkzeugen, Ackergeräten und nicht zu vergessen — Beilen aller Art, beladen hatten und am Orte als Händler auftraten, die die uralten Topf- und Kleidermärkte in Jahrmärkte umwandelten. Sie hatten vorher die Siedlungsplätze erkundet, hatten mit den Feudalherren sichere Verträge abgeschlossen, besonders über die Kopffzahl, über die Auswahl der Kräfte, denn für Minderwertige erhielten die Lokatoren keine Vergütung. Sie steckten den Plan ab, erteilten den ersten Unterricht, sie waren besonders kundig in der Holzverwendung, wußten alle Abmessungen und errichteten die hölzernen Wehrtürme oben auf dem Berge. Das war die Zeit der reisenden Landsucher-Unternehmer, die unentbehrlich waren. Die slawischen Horden bedrohten stets die Grenzen der deutschen Gauen, nämlich an vielen Punkten zugleich; bei diesen heimtückischen Grenzübertritten wurde vorwiegend gebrannt, die ausgestellten Wächter wurden getötet, das Vieh hinweggetrieben und die Anpflanzungen zerstört.

Gemeinsames Unglück hat die Menschen immer zu gemeinsamer Abwehr zusammengeschlossen, und bei einem oft nächtlichen Thing aller wehrhaften Männer dieses bedrohten Kolonisationsgebietes entstand der Bau einer Fliehburg mit ungemörtelter Brockenmauer (Wurfabwehr). Oben auf vorgeschobener Felszunge wurde sie errichtet, die Wege zur Hochfläche und ins Haupttal beherrschend. Ein gut organisierter Grenzschutz meldete jede Bewegung im feindlichen Land. Allmählich nistete sich in den breiten Slawenschädeln der Furchtgedanke ein, und das Leben an der Grenze wurde ruhiger. Diese Burg trägt in der Uranlage die durchaus germanische Art der Befestigungslinie, die der Geländetorm angepaßt war. Die Germanen kannten schon vor der Völkerwanderung sowohl Fliehburgen als Höhenburgen. Auf diesem Urgelände ist um das 9. Jahrhundert jene erste kleine Wehranlage geschaffen. Dann ist im Laufe der Jahrhunderte und der Slawenkriege die Ringmauer mit dem sog. hohen Mantel entstanden. Der erste Mauerturm hatte ursprünglich die Bedeutung eines Kriegshauses. So ist uns diese Burg ein Zeugnis eines ganz anderen Werdens als die fortifikationsmäßigen Gebilde, die von der römischen und später von der französischen Seite aus unseren Burgenbau beeinflussten. Leutenberg wurde zur Herrschaftschutzburg, die der Menge der Burgbefohlenen der Umgegend als Zufluchtsort diente. Die Wirtschaftsbauten waren in diesem Falle auch Unterkunftsräume. Gerade die beständigen Aenderungen und Flickereien an dieser

Burg, die sich über 4 Jahrhunderte hinzogen, sind außerordentlich interessant für die Wandlung der bautechnischen Erfahrungen und auch der Bauwirtschaft. Der kleine hölzerne Turm z. B. ist keineswegs ein Zeichen für den Mangel an Steinbaumaterial, sondern für die Notwendigkeit schneller Bauarbeit.

Etwa 250 Jahre blieb das Bild der Burg mit dem steinernen Wohnturm des Kaisergrafen auf der vordersten Schieferklippe unverändert. Dann aber zwang die durch die Kreuzzüge bekanntgewordene Befestigungs- und Belagerungskunst des Orients und der Gebrauch neuartiger Schleuderwaffen, die auch einer befestigten Burg verhängnisvoll werden konnten, zu einer Verbesserung der Verteidigungsmöglichkeiten. Der runde Bergfried wurde als letzte Zufluchtsstätte gebaut. Die Kreuzzugs-Heimkehrer versuchten die laute Buntheit der Erlebensfülle im kleinen Maße in der Heimat fortzusetzen. Auch der alte bescheidene Wohnturm erschien den Augen seines heimgekehrten Bewohners elend und unzureichend. Er ließ von seinem Beuteanteil den „Palas“ mit Erd- und Obergeschoß errichten. Die alte Küche mit der gemauerten Herdstelle genügte auch nicht mehr; es entstand an den „Palas“ angelehnt ein mächtiger Küchenbau mit großen Speisekammern und Speichern für allerlei Vorrat. Feudale Herren bauten!

Aber die Bauleute holte sich der Baumeister nicht aus der Nähe. Die Maurer und Zimmerer waren, wie man an der Arbeit sieht, altgediente Könner. Das sieht man im Treppenbau, aber auch bei den Decken der abgebrannten Teile. So selten der Bauer und geringe Bürger das Geld für gutes Bauholz aufbringen konnten, den feudalen Herren kostete es gar nichts. So waren denn verschiedene Decken durch das Aneinanderfügen dicker Baumstämme hergestellt. Die Gebälkbalken wurden oben und unten abgeflacht; damit sie besser aneinander paßten, wurden sie seitlich gut abgespant. Ein Teil des Gebälkes war Dübelgebälk; jahrhundertlang ausgetrocknet, hielten sie fest. Die vier Balkenflächen erhielten außerdem dazu vier Wahnkanten, und zwar in sauberer, gleichmäßiger Arbeit. Diese Raumdecken erscheinen uns heute verschwenderisch; es war doch die Zeit, wo man schon die Vorteile der hochkant gestellten Balken kannte.

Die bauwirtschaftlichen Gedanken der Zeit hatten indes eine andere Ordnung als die unsrige. Man überlegt bei dem Bau die großen Transportkosten, die für alles notwendig waren. Aber das scheint uns nur für unsere heutigen Augen so. In Wahrheit dienten die Bauern mit ihren Fuhren „zu Gezwange“ nach einer festen Wechselregel. Die Bäume für den Holzbau wurden im Walde vorher einzeln ausgewählt. Es gab also eine Qualitätsauswahl, die bei uns nicht mehr möglich ist. Der Arbeitslohn bestand in solchen Fällen aus nichts anderem als dem Bereitstellen von Nahrung und Pferdefutter. Das gute Bauholz hat sich denn in der Tat auch jahrhundertlang vortrefflich gehalten. Das zeigt sich auch bei den überdurchschnittlichen Zimmermannskonstruktionen. Die überhohen Dächer für den nötigen Vorratsbodenraum beweisen, wie die alten Zimmerleute im sicheren Besitz des Wissens aller Handwerksregeln für die beste Schiftung des Dachwerkes waren. Auch die praktische Auskrägung der Gratsparren ist wohlüberlegt, denn das Obholz über der Pfettenoberkante im Lehrgesparr und am Gratsparren sind gleich groß.

Im Gedenken an den im Zeichen des Kreuzes geführten Krieg ist damals auch die Kapelle an einer anderen Stelle größer und schöner aufgeführt worden. Einzelne Teile dieser Kapelle, Ecksäulchen, Fensterstürze, ein Ornamentstreifen, sind später beim Bau des Kapellenflügels im 17. Jahrhundert mit verwendet.

Das Baugeld wurde den armen Bauern abgepreßt, aber langsam verbraucht. Für Neubauteile hatte man ein festes Vorbildschema, gebrechliche Hausteile wurden beschiefert. Als Lohn erhielt der Meister Ackerland; das kleine Wachhaus wurde

eingeflickt und dem Schloß-Scharwerker gegeben, der „eine schöne Tochter hatte, die trefflich das Saitenspiel zu schlagen verstand“. Gute Baumeister verschrieb man sich durch Sippenempfehlung aus der Stadt; ihre Bezahlung war gering.

Während des Bruderstreites der Schwarzburger Grafen und der Hussitenkämpfe wurde die Burg weitgehend verändert. Türme sind umgestaltet und neue sind gebaut. Die Schutzburg als solche kam nun nicht mehr in Betracht, und in durchgreifenden Umbauten wurde die alte Burganlage zum wohnlichen Schloß gestaltet. In diese Zeit fällt auch die Errichtung der reizvollen Fachwerkbauten. Besonders liebenswürdig erscheint der etwa um 1600 erbaute Fachwerkerker, dessen Balken in zierlicher Art bearbeitet sind. Der 30jährige Krieg brachte dem Schloß eine wüste Verfallszeit. Da es Witwensitz der Schwarzburger Gräfinnen (schon seit 1550) war, wurden Festlichkeiten nicht mehr gefeiert. Aller Besitz wurde in der Zeit des großen Krieges aufgezehrt, und die damalige Bewohnerin des Schlosses gab den Ertrag ihres noch verbliebenen Vermögens den verarmten Bauern. Erst nach Friedensschluß ging sie an die Wiederherstellung des Schlosses. Das bedeutendste Erneuerungswerk war der Ausbau des Ostflügels zur Kapelle, über der weite Festsäle mit feingeschnittenen Stuckdecken, die reiche Barockornamente zeigen, eingerichtet wurden.

Im Jahre 1656 feierte man auf dem Schloß zum ersten Male nach dem Kriege ein Fest, das „Friedensfest“, und seit jenem Tage heißt das Leutenberger Schloß „Friedensburg“.



1. erstes Tor; 2. zweites Tor; 3. drittes Tor; 4. Torhaus; 5. alter Bau, Westbau; 6. Tunnel; 7. oberer Schloßhof; 8. Südbau; 9. Hauptturm; 10. unterer Schloßhof; 11. Nordbau; 12. Ostbau; 13. Ostbau, Kapelle.

Der alte Westbau, Nordbau und Ostbau mit Kapelle sind 1934 zum großen Teil durch Feuer zerstört.



Südbau mit Hauptturm, im Hintergrund der Kapellenflügel im Ostbau.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte hatte der Schloßherr viele Künstler beschäftigt, deren Wandmalereien zur Verschönerung des Schlosses beitrugen. Aber bereits 1730 wurde es still auf der Friedensburg. Die weiten Räume verfielen, die alten Bauten zermürbten. Im Jahre 1800 erfüllte die Burg nach dem furchtbaren Brande der Stadt noch einmal ihre ursprüngliche Aufgabe; sie nahm die schwer heimgesuchte Bevölkerung bis zum Wiederaufbau der Stadt auf. Nun ist sie in diesem Jahre selbst ein Opfer des Feuers geworden. Damit ist ein bauliches Dokument zum großen Teil zerstört, das von dem wechselvollen Geschehen in deutschem Lande bildhaft Kunde gab.

Viele sind darin umhergelaufen, wenige aber sahen im Bau das Schicksalhafte eines einst führerlos gemachten und darum verelendeten Gebildes.



Oberer Schloßhof mit Fachwerktürmen am Westbau, durch den Brand dieses Jahres zerstört.

Links: Torhaus, zweites Tor.

Das Schloß in Leutenberg i. Thür.

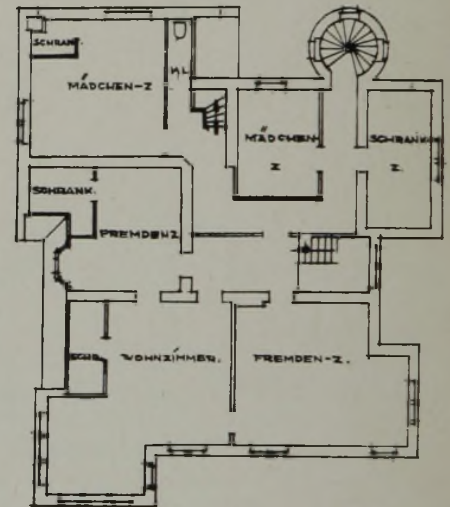
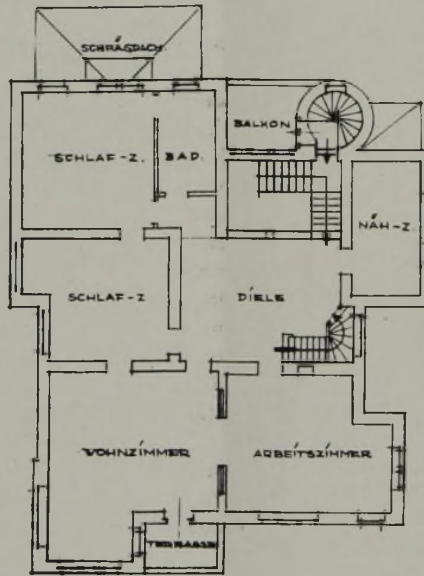
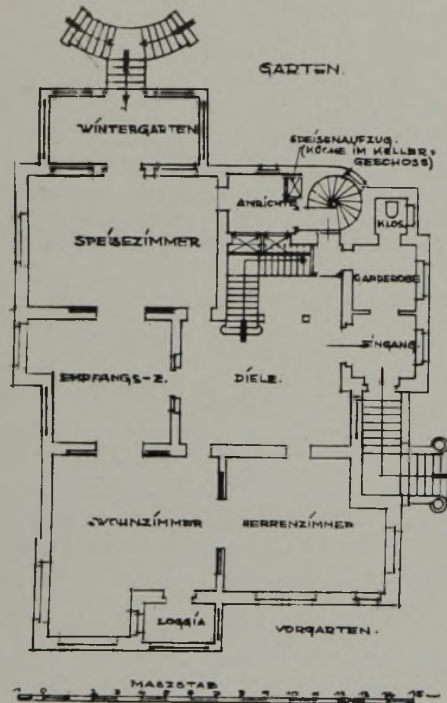
Ein Aufteilungs-Umbau für drei Wohnungen.

Werden die einstigen größeren Villen und Landhäuser, längst durch Steuerdruck wirtschaftlich ruiniert, einmal als schöne und beliebte Aufträge der Architekten wiederkommen? Wenn das möglich wäre, würde auch die Umbaufrage ein anderes Gesicht bekommen. Nun, diese Frage muß verneint werden. Die neue Weltanschauung will nichts davon wissen, daß eine Familie so wohnt, daß sie gleichzeitig mehrere Dienstboten und einen Gärtner beschäftigt. Im ganzen Rheinlande kommt ja hinzu, daß ungezählte große Familien durch die französische Besetzung vertrieben wurden, die die schönsten Häuser als Offizierwohnungen beschlagnahmte. Dann standen diese Villen jahrelang leer, weil Mieter hierfür nicht zu finden waren.

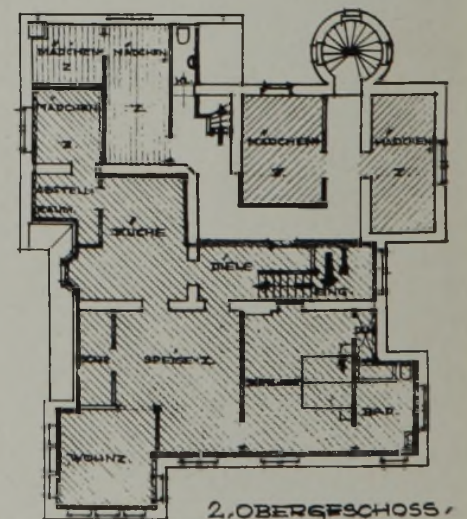
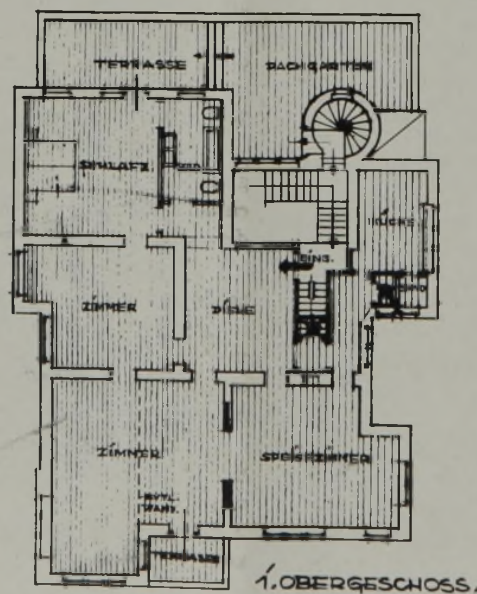
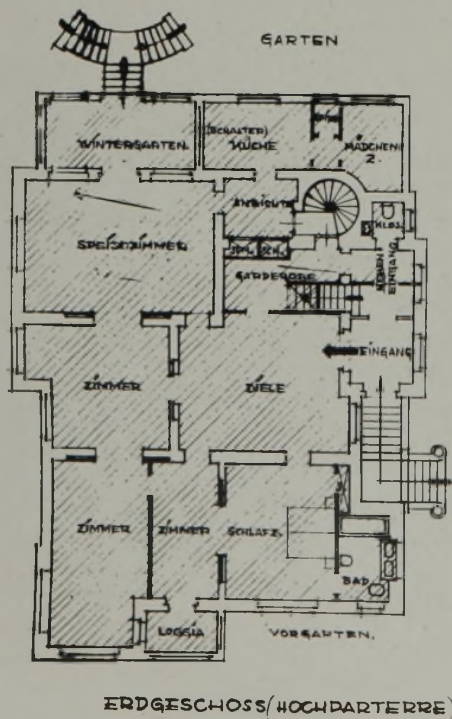
Der folgende Umbau ist besonders interessant, weil er

lehrt, wie die größte Schwierigkeit überwunden wurde. Diese entstand durch die frei in der Diele liegende Haupttreppe, eine Anordnung, an der wohl manches Vorhaben ähnlicher Art scheitert. Hier gelang es, die Treppe geräumig an den Außenwänden unterzubringen. Die Küche, bisher im Keller liegend, mußte für die Erdgeschoßwohnung neu angebaut werden. Für die beiden oberen Wohnungen wurden neue Küchen, Vorratsräume, Bäder und Toiletten eingerichtet, ohne daß an dem Außerem des Hauses außer dem erwähnten Anbau und einem neuen kleinen gekuppelten Fenster für Nebenräume etwas geändert worden wäre. Noch während der Umbauzeit waren alle Wohnungen zu guten Preisen vermietet und haben sich seitdem gut bewährt.

Peter Jammers, Architekt.



Zustand vor der Aufteilung der Wohnräume.



ERDGESCHOSS (HOCHDARTE)RE)

Nach der Aufteilung der Wohnräume.

Teilung eines Einfamilienhauses in drei Stockwerkswohnungen.

Arch.: Peter Jammers, Köln.

Noch einmal: der Krankenhausbau in neuem Licht.

Von Oberbaurat Lang, Berlin.

Motto: Mag man doch immer Fehler begehen —
bauen darf man keine! (Goethe.)

Ein für die hohe Auffassung Goethes von der ethischen und wirtschaftlichen Verantwortlichkeit des baukünstlerischen Schaffens zeugendes Zitat möge das Leitwort abgeben für eine zeitgemäße Betrachtung über ein besonders verantwortungsvolles Teilgebiet der Baukunst, das mit den Bestrebungen des neuen Staates zur Hebung der Volksgesundheit in engster Beziehung steht und daher eine bevorzugte Aufmerksamkeit verdient.

Der „moderne“ Krankenhausbau war eine Zeitlang die große Mode und eine repräsentative Angelegenheit erster Ordnung, aber auch mit allen Schwächen des absterbenden liberalistischen Zeitalters behaftet. Kein Wunder, daß das verzärtelte Kind einer kranken Zeit besonders hart von der plötzlich hereingebrochenen „Krise“ betroffen wurde und schwer um seine Existenz ringen mußte und noch muß.

Dieses Erwachen aber hatte das Gute, daß die früher nur von wenigen erkannten Fehler und Gebrechen des deutschen Krankenhauswesens für jedermann, der sehen konnte, deutlich in Erscheinung traten. Damit ist die Voraussetzung für die Heilung und den Wiederaufbau geschaffen, wenn rücksichtslos die Folgerungen aus den gewonnenen Erkenntnissen gezogen werden. Es ist kein Zweifel, daß der neue Staat wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens auch hier durchgreifen und im Sinne seiner Weltanschauung eine totale Lösung suchen wird. Es ist die Aufgabe seiner Sachverständigen, Mittel und Wege zu weisen.

Das deutsche Krankenhaus, wie das moderne Krankenhauswesen überhaupt, trägt ein stark individualistisches Gepräge und entartete in der Nachkriegszeit nicht selten sogar zu einer sensationellen und artistischen Angelegenheit. Würde man alle in den letzten Jahrzehnten errichteten Krankenhäuser in einem riesigen Freilichtmuseum zusammenstellen, so böte sich uns ein ebenso buntscheckiges Bild wie beim Anblick großstädtischer Villenkolonien oder von Friedhöfen aus derselben Zeit, in der soviel von Typisierung und Normalisierung geschwätzt wurde. Das ist auch für denjenigen, welcher, jeder öden Gleichmacherei abhold, den örtlichen, klimatischen und programmatischen Verschiedenheiten Rechnung trägt, insofern verwunderlich, als es — in Preußen wenigstens — in dieser Zeit bis ins einzelne gehende „Vorschriften betr. Anlage, Bau und Einrichtung von Krankenanstalten“ gab und jedes Krankenhaus sich in der Hauptsache aus Krankenstationen, d. h. auf den Pflegeeinheiten, aufbaut, deren Größe und Zusammensetzung aus betrieblichen Rücksichten keine großen Variationen zuläßt. So nötig sinnvoll aufgebaute Experimente für die Weiterentwicklung unseres Wissens und Könnens sind, so schädlich und verwirrend wirkt die wilde, verantwortungslose Experimentiererei, welche sich auf allen Gebieten und auch am Krankenhausbau bei uns vornehmlich in der Nachkriegszeit breitmachte.

Dieser haltlose Dilettantismus, welcher seine Wurzel im Liberalismus hat und unter den chaotischen Zuständen der letzten 1½ Jahrzehnte bei uns so üppig ins Kraut schießen konnte, hat ganz allgemein und so auch auf dem Sondergebiete des Krankenhauswesens Abwehrkräfte hervorgerufen, die den Kampf mit den im Volkskörper und in der Volksseele wütenden Krankheitsgiften trotz der scheinbaren Hoffnungslosigkeit der Zustände aufnahmen. So war es kein Zufall, sondern eine innere Notwendigkeit, wenn sich vor 12 Jahren ein privater Kreis von selbstlos interessierten Sachverständigen aller beteiligten Disziplinen zum „Gutachterausschuß für das öffentliche Krankenhauswesen“ zusammenschloß, mit seiner stürmischen Initiative bald über die Grenzen Deutschlands, zunächst in die deutschsprechenden und germanischen Länder eindrang und schließlich mittelbar den Anstoß zur Bildung der Internationalen Krankenhausgesellschaft gab. Es konnte zwar nicht ausbleiben, daß

innerhalb des Systemdeutschlands dem revolutionären Expansionsbedürfnis des Gutachterausschusses die behördliche Kandare angelegt wurde und daß seine praktischen Erfolge nicht schritthalten konnten mit seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen, aber es wurde in unendlicher Kleinarbeit ein Erfahrungsschatz aufgehäuft und eine Truppe in einer Weise geschult, daß der neue Staat sie in seine Armee nur einzugliedern braucht.

Der Durchbruch der nationalsozialistischen Weltanschauung bedeutet auf dem Gebiete des Gesundheitswesens geradezu ein Niederlegen der Schranken und Hemmnisse, welche der Wirksamkeit des Gutachterausschusses bisher im Wege standen. Er befreit ihn auch von dem lästigen Zwang, seine antiliberalistische Grundtendenz tarnen zu müssen. Aber er stellt ihn auch vor ganz neue Aufgaben.

Schon ist seine bisher als utopisch angesehene Grundforderung der einheitlichen Zusammenfassung aller der Hebung und Erhaltung der Volksgesundheit dienenden Einrichtungen durch die Schaffung der „Reichszentrale für Gesundheitsführung“ grundsätzlich erfüllt. Sein Ruf nach planwirtschaftlicher Regelung des gesamten Krankenhauswesens im Reich und nach einer einheitlichen Gestaltung der Vorschriften für den Bau und den Betrieb von Krankenanstalten nach neuzeitlichen Gesichtspunkten wird nun nicht mehr ungehört verhallen. Und der vom Führer in seinem Werke „Mein Kampf“ im 11. Kapitel ausgesprochene Satz: „Es ist beleidigend und nicht nationalsozialistisch, wenn Menschen, die eine Sache nicht verstehen, den wirklichen Fachleuten ununterbrochen dreinreden“, verspricht die Befreiung auch seiner Sachverständigenarbeit von laienhaften und bürokratischen Fesseln.

Das Vorbild des Führers als eines intuitiv schaffenden leidenschaftlichen Gestalters macht auch uns Bauleuten den Weg frei zu höchster schöpferischer Leistung, aber es verpflichtet uns zugleich zu strenger Selbstdisziplin.

Es muß einerseits dafür gesorgt werden, daß die Umordnung des Krankenhauswesens sich nicht in Schematismus verirrt, und andererseits, daß keine wilde Bautätigkeit mehr aufkommt als Tummelfeld für voraussetzungslose Experimentierer und hemmungslose Egoisten. Die neuen Krankenhausarchitekten werden außer gründlichen Fachkennern und Könnern auch wahrhafte Nationalsozialisten sein müssen, welche aus dem demütigen Geiste der Volksgemeinschaft heraus und nicht aus eigennützigem und geltungssüchtigen Motiven Neues schaffen, das sich ohne Sensation bescheiden einfügt in das gewaltige Werk der planvollen Neuschöpfung des dritten Reiches.

Nachdem in Deutschland alle Schranken territorialer und gesellschaftlicher Art gefallen sind, kann endlich mit der Vereinheitlichung und Sanierung des Krankenhauswesens im Rahmen der allgemeinen Gesundheitsführung Ernst gemacht werden.

Der Zeitpunkt ist dafür auch insofern günstig, als vorläufig an keiner Stelle unaufschiebbliche Neubauten größeren Umfanges in Betracht kommen dürften, da ein dringender Bettenmangel so schnell nicht eintreten wird und etwa noch vorhandene örtliche Mißstände noch so lange weitergetragen werden können, bis ein klarer Ueberblick geschaffen ist.

Die Landesplanung für das Gesundheitswesen ist ein wichtiger Teil der Reichsplanung, die beschleunigt in Angriff genommen werden muß. Damit aber die liberalistische Planlosigkeit nicht weitere Fehlinvestitionen lokaler Art verursacht, heißt es zunächst: „Das Ganze halt!“

Verhältnismäßig am leichtesten wird es sein, innerhalb der Großstädte, die ein einheitliches, selbständiges Versorgungsgebiet darstellen, die bisher auch da noch kaum wahrnehmbare Planwirtschaft des gesamten öffentlichen und privaten Krankenhauswesens durchzuführen.

Schwieriger wird sich die Einteilung des Reiches in Kranken-Versorgungsgebiete und die straffe regionale Zusammenfassung und Einordnung aller Krankenanstalten, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Träger, gestalten.

Es wird nötig sein, alle vorhandenen Krankenhäuser nicht wie bisher schematisch nach ihrer Bettenzahl, sondern allein ihrem Charakter und ihrem Grade nach zu unterscheiden und nach ihrer bestmöglichen Verwendung in der Gesamtordnung des Gesundheitswesens. Es gibt trotz aller theoretischen Erkenntnis bezeichnenderweise dafür nirgends in der liberalistischen Welt ein mustergültiges Vorbild, nur schwache Ansätze dazu sind hier und da vorhanden. Ich habe einen solchen s. Z. in einem Aufsatz: „Planwirtschaft im Krankenhauswesen eines Landesteiles, ein amerikanisches Beispiel“ in Heft 22 des Jahrganges 1927 in der „Zeitschrift für das gesamte Krankenhauswesen“ beschrieben und auf unsere Zustände bezogen. Die angeblich großzügigen Versuche in Sowjetrußland können wegen ihrer Undurchsichtigkeit und Artfremdheit nur mit äußerster Vorsicht als Studienmaterial herangezogen werden. Der Nationalsozialismus wird hier, wie auf allen Gebieten, ausschließlich seinen eigenen Grundsätzen zu folgen haben, um für das dritte Reich aus dem überkommenen Bestand Mustergültiges zu entwickeln. Es werden dabei nur die allgemeinen Erfordernisse des Volksinteresses maßgebend sein.

Die bisher im Vordergrund der Beurteilung stehenden Gesichtspunkte der „Rentabilität“ und der „Konkurrenz“ werden dagegen zurücktreten, denn die Erhaltung und Hebung der Volksgesundheit und der Rasse ist nun ja oberstes Staatsprinzip und Vorbedingung aller Wirtschaftlichkeit. Durch Ausschaltung des „freien Spiels der Kräfte“, d. h. des Kampfes aller gegen alle, und Ein- und Unterordnung in ein einheitliches

System wird der bisherigen Vergeudung des Volksvermögens durch Fehlinvestitionen ein Riegel vorgeschoben. An Stelle der „Konkurrenz“ tritt das Leistungsprinzip als Regulator eines gesunden Fortschrittes. Jeder Luxus, d. h. jeder nur dem persönlichen Geltungsbedürfnis entspringende Aufwand, verschwindet. Aber der mit höchster Zweckmäßigkeit gepaarten Schönheit wird der ihr gebührende Platz unter den Imponderabilien der Krankenhausatmosphäre eingeräumt als eines der Mittel zur Beseelung des Krankenhauses, neben der Besinnung auf den Geist und die Persönlichkeit und auf den ethischen Wert der persönlichen Leistung. Es genügt nicht, daß der Architekt rein rational die Erfordernisse des Krankenhausbauens und -betriebes beherrscht, um etwas Vollendetes schaffen zu können. Dazu ist eine Gesinnung, eine Geistesrichtung vonnöten, welche der empfindlichen Psyche des kranken Volksgenossen Verständnis und Liebe entgegenbringt. Das Krankenhaus als Erlebnis der Volksgemeinschaft wird turmhoch über dem Begriff der „Krankenhausmaschine“ stehen, welchen die jetzt glücklich überwundene Epoche geprägt und als Endziel der Rationalisierung und Typisierung gerühmt hat.

Aus dieser weltanschaulichen Perspektive dürfte sich für den Kundigen bereits ein genügend deutliches Bild von den großen Umwälzungen ergeben, die in nächster Zukunft auf dem Gebiete des Gesundheitswesens sich vollziehen müssen und die auch dem in seinem Mittelpunkt stehenden Krankenhause organisatorisch und baulich eine ganz neue Gestalt geben werden. Es würde hier zu weit führen, die Einzelheiten aufzuführen, die für die Gestaltung des neuen Krankenhausorganismus maßgebend sein werden und wie ich sie in meinem Aufsatz: „Das Krankenhaus des dritten Reiches“ in der „Zeitschrift für das gesamte Krankenhauswesen“, 1934, Heft 2 zu skizzieren versucht habe.

Die Stadt Coburg. Blick auf den Marktplatz.

Nach dem Gemälde auf der DSA in München.



Die alte Stadt liegt geruhsam zu Füßen der berühmten, schon um das Jahr 1050 bestehenden Veste Coburg, die zuletzt von Meister Bodo Ebhardt in freier Weise für den Herzog wiederhergestellt wurde. — Es ist viel Wertvolles in dieser fränkischen Stadt erhalten: Der alte würdig gerahmte Marktplatz, das Rathaus (1579), das Regierungshaus

gegenüber von 1599, das Zunfthaus der Schmiede, das Gymnasium von 1601, dazu die alten Kirchen (Heilig-Kreuz von 1210). Dazu kam später das stattliche Residenzschloß mit dem Ehrenhof. — Alle alten Straßenbilder zeugen von guter süddeutscher Bauverbundenheit. Auch hat sich das Neue nirgends wichtigtuerisch entfernt.

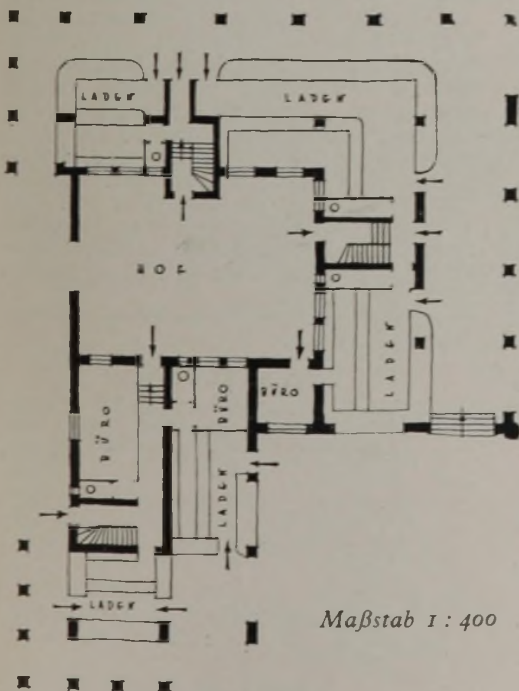
Entwurf für Bebauung des Gräfsblockes in Coburg.



Alte Städte mit ihren Straßenbildern vergangener Zeiten haben gegenüber neuen nüchternen Zweckstraßen etwas Vertrauliches; nicht nur für die Bewohner, sondern für alle fremden Besucher. Niemand kann sich ihrem Bildreize ganz entziehen. Alte Formen, die maßvoll sind, halten in solchen kleinen Städten unentbehrlichen Gemütswert fest. Die Menschen dort sind ruhiger und bedächtiger. Das Wort Kultur, das in der Großstadt so gern im Munde geführt wird, braucht man dort selten. Auch haben sich die Schichten jener Kleinstädter von der Zersetzung der letzten Menschenalter freigehalten. Wo man in solchen kleinen Städten irgendeinen modernen Warenhausbau, ein großes Dienstgebäude oder eine Ortskrankenkassenburg baute, erkannte man nachher, daß

solches Gebäu immer eine Repräsentation ins Leere hinaus geworden war. Heute würde sich dort bei derartigen Plänen schnell der Massenwiderstand melden.

Die alte freundliche Stadt unter der berühmten Veste Coburg hat besonders viele Traditionswerte. So ist es kein Wunder, daß dort ein Ausschreiben zur Gewinnung von Plänen für den Neuaufbau des Gräfsblocks entstand. Neue Fassadenmache unter dem Firmenschild Sachlichkeit hätte die Umgebung verschandelt. Arch. Lysek suchte deshalb besseres. Hausumriß und Fassaden wahren ohne Prunk Heimattreue. Vor ihnen läuft reicher Verkehr zusammen. Da ergeben sich von selbst die historischen Laubengänge. Der Kern der Anlage ist der mit glücklicher Hand aufgeteilte Grundriß mit den



Maßstab 1 : 400

tüchtigen Lagerkellern unter den Läden. Diese Läden sind hell; sie erhalten ihr Licht durch die Scheiben vorn und werden zugleich günstig vom Hofe aus belichtet. Die Entwicklung der Wirtschaft der kommenden Zeit gibt dieser Besinnung recht. Bis zuletzt hatte das Warenhaus die Ladenbildung bis zum Einzelhandel verseucht. In kleinen Läden dagegen soll ein echter Fachmann stehen. Dort bilden sich wieder jene Zellen der Selbständigkeit, die auch für die Stadt wichtig bleiben.

Die historische Formenwelt der Front ist einfach. Sie zerschlägt mit ihrer Sprache nicht den Nutzzweck; auch soll ein solcher Block nicht als Mietenquetsche dienen. Die Stadt will am richtigen Ort ihren guten Geist zu erkennen geben, weil dies die Bewohner selbst als wertvoll ansehen und weil es ihnen höher gilt als moderne und artfremde Willkür.



Entwurf: Arch. Fr. Lysek, Coburg.

LANDWIRTSCHAFTLICHES BAUWESEN

Bauernhof-Entwurf für ein Gelände von 500 Morgen bei Wiesbaden.

Unendlich selten sind die schönen Großbauaufgaben für landwirtschaftliche Gehöfte geworden, die von 400 Morgen Land aufwärts einen modernen Betrieb erreichen sollen. Gelegentlich hat einmal ein Brandfall ein altes großes Gehöft beseitigt, und es muß neu gebaut werden. Alles muß gegenüber dem alten Bau geändert werden. Dann melden sich beim Großbauern viele Köpfe als freiwillige Berater an. Da geht es denn so wie mit vielen Köchen, die den Brei verderben. Große Gehöfte können, schon äußerlich gesehen, ihrer Natur nach nicht nur traditionelle Formen kopieren. Längst hat sich der landwirtschaftliche Betrieb geändert. Die elektrische Betriebskraft ist eingezogen; große und kleine Motoren und Maschinen sollen die erheblichen Unkosten und die unter dem roten System aufgegaunerte Belastung niedriger machen. Die Inlandkonjunktur ändert sich.

Bei den Abmessungen für den Neubau fordert die reine landwirtschaftliche Betriebswirtschaft reifstes Ueberlegen. Die schönsten Vorbildbücher mit ihren auf das Äußere zugeschnittenen Versuchen, Altes und Neues womöglich unter Dachpappe oder Blechplatte zu verschmelzen, fördert Stümperarbeit. Für den Stallraum gibt es eine stattliche Reihe von normenhaften Abmessungen für Vieh jeder Art, für Standlänge und Breite, für Nebenräume und Wärmeschutz. Aber das reicht nicht aus, denn ein Bauernhaus ist nicht ein Normgebilde, sondern ein Organismus, der von Menschen herkommt. Die schönsten fertigen Stall-Patenteinrichtungen widersprechen; der Querschnitt des Ochsenstalles widerspricht hinterher der eigentlichen Wirtschaft. Ein zu weiträumig geformtes Bauernhaus kann mit seiner Arbeitsanspruchnahme und Geläufe den Betrieb böse beeinflussen. — Auch der Landbaumeister muß im hohen Grade bäuerlich denken können, denn sein Bauherr kann ihm auf dem Papier bei der Grundrißbildung wenig helfen. Von alten Bauernhäusern ist natürlich manches zu lernen, aber heute nicht einmal mehr das Wichtigste, nämlich das Betriebliche, der Kern des Wirtschaftseffektes u. dgl. Das ansteigende Gelände für diesen Bauernhof gestattete die Anlage für Hochfahrten, wobei alle Lasten im Wirtschaftsbetriebe abwärts bewegt werden sollten.

Der nebenstehende Entwurf, der für ein ansteigendes Gelände bei Wiesbaden geplant wurde, sollte an der tiefsten Stelle des nach Süden allmählich ansteigenden Ackerplanes, der 500 Morgen groß war, errichtet werden. Damit sollten alle Lasten vom Felde zu den Gebäuden nur abwärts bewegt werden. Das Getreide, vom Felde kommend, gelangt über die Hochfahrten zur Scheune und wird nach Anwendung der Lehre vom freien Fall abwärts bewegt. Beim Dreschen wird dann nach gleichem Gesetz das Getreide aus dem Bansen auf die tieferstehende Dreschmaschine geworfen, von da werden die Körner über Hochfahrten nach dem Schüttboden, Stroh und Spreu, ferner auch zur Heuernte Heu, in die über den Viehställen liegenden Bodenräume hineingefahren. Von hier werden diese Produkte durch Abwuschächte nach den Ställen abwärts bewegt, desgleichen kann man mittels allmählich

fallenden Hängeschienen den Dünger aus den Ställen ohne erhebliche Kraftanstrengung fahren.

Das Gesetz der kommunizierenden Röhren könnte auch bei der Jauchebfuhr häufiger ausgenutzt werden. In diesem Entwurf gelangt die wertlose Schweinejauche aus dem naturgemäß am höchsten gelegenen Schweinestall in eine Grube, von da wird diese nach Bedarf durch Öffnen eines Hahnes in eine durchlöcherter, tieferliegende Jaucherinne ohne Pumpen geleitet, die beweglich ist. Man kann den beizeiten trocknen Dünger sättigen, um Stickstoffverluste im Dünger auszuschließen. Wo es die Mittel erheischen. Die Düngerstätte kann mit einem flachen Dache versehen werden, um „Edelmist“ zu erzeugen. Der Jauchewagen mit dem geschlossenen Faß steht tiefer. Durch Öffnen des Hahnes an der höherliegenden Grube wird die Jauche geruchlos, ohne daß diese die atmosphärische Luft erreicht und damit am Werte verliert, ohne kostspieliges Pumpen in das fahrbare Faß geleitet. Fr. Sauer.

Beobachtungen beim Bau von Grünfuttersilos.

Durch den neuen Staatsaufbau werden künftig an die Wirtschaftlichkeit des Bauernhofes viel höhere Anforderungen gestellt als früher. Seine Rolle als wichtiges Glied der Ernährung Deutschlands wird viele Jahre technischer Erneuerungsarbeit mit sich bringen. Der uralte Futtersilo, schon bei den Kretern in Anwendung, hat im Laufe der letzten 10 Jahre viele Neuerungen gezeitigt. Leider sind dabei oft bautechnische Irrtümer zutage getreten. Sehr oft sind solche Grünfutterbehälter in Zement und Beton ausgeführt. Da aber die Gärflüssigkeiten der verschiedenen Futterpflanzen von dem Zementmörtel schlecht beeinflusst werden und die Schutzanstriche durch Lacke schadhafte werden bzw. dann erneuert werden müssen, entstehen schon die ersten Rückschläge. Innere Betonflächen des Silos müssen gut verputzt werden. Die Kontrolle muß sich hier auf alles erstrecken. Eisenbetonsilos sind für mittlere Höfe infolge der hohen Kosten, besonders der Verwendung bester Facharbeiter, unwirtschaftlich. Hartbrandsteine kommen auch nur ausnahmsweise in Betracht; bei hochwertigen Marken-Silos aus Stein werden zum Bau der Umfassungswände Formsteine benutzt. Sie dürfen keine Ecken und einspringenden Nischen besitzen, denn das Futter soll gleichmäßig auf die Fläche verteilt werden. Viele Verstöße werden auch in bezug auf den Wärmeschutz wegen der Wärmevergärung des Frischgrün-Futters gemacht. Deshalb gewähren die Holzsilos einen ausgezeichneten Wärmeschutz. Bei manchen Bauern besteht eine Neigung für Metallsilos. Sie ist aber mehr theoretisch, denn bei scharfen und anhaltendem Frost sind bei diesem die Randverluste des Futterinhaltes viel zu groß. Abgeraten werden muß von Behelfs- und Eigenbauten; es fehlt dem Landwirt vollkommen an der technischen Erfahrung, und zuverlässige und gewissenhafte Maurer kommen auf dem Lande auch selten vor. Schon bei dem Baugrund und der Grundplatte der Auffüllung usw. werden Fehler gemacht, desgl. beim Sickersaft-Schacht, in dem das Ablaufrohr mit Siphon und Absperrschieber liegt, unter dem der Eimer steht, der

täglich geleert werden muß. Jedes Jahr müssen die Silo-Innenwände auf Gasdichte, Säurefestigkeit, auf Wasserdichte nachgeprüft werden, desgl. auf Setzungen des Mauerwerkes und die richtige Anlage der Futterentnahme-Oeffnungen, d. h. der sog. Futterschlitze. Vor dem Bauauftrag ist der Bauer über alle unwirtschaftlichen Ausführungen genauestens zu unterrichten. Man überreicht ihm vorher ein selbstgefertigtes Gutachten. Hier hat der Oberregierungs- und -baurat Hoffmann im bayrischen Staatsministerium ein eigenes Buch „Ueber den Grünfutterbehälter“ geschrieben, das wegen seiner Genauigkeit und Gründlichkeit nicht entbehrt werden kann. Es gibt auch einen sog. deutschen Einheits-Grünfuttersilo aus Eisenbeton (System Schmidt), nach dem zuweilen gefragt wird. Die hohen wirtschaftlichen Werte einer gut konstruierten Futtersilo-Anlage werden in der Zukunft wichtiger als je zuvor.

R. Franz.

Vom Rindvieh-Tiefstall.

Bei den landwirtschaftlichen Fachberatungsstellen ist man von den sog. Normställen immer mehr abgekommen. Die klimatische Lage, die Bodenwirtschaft, die Art des Futters, ja sogar die Gehägelage beeinflussen auch den Stallbau. In den noch viel zu großen Gebieten, wo Heide und Moor sich ausbreiten, wird für Rindvieh der Tiefstall bevorzugt. Das ist also die Stelle zum längeren Liegenlassen des Düngers. Er hat einen ausgesprochen betriebswirtschaftlichen Sinn. Besonders dort, wo die Streu, der trockne Torfmüll leicht zu beschaffen ist. Die Tiefställe haben meistens massive Krippen, an denen das Vieh festgebunden wird, für Jungvieh und kalbende Kühe ist der Laufstall. Durch die reichliche Streu, vor allen Dingen durch fortwährende Durchfeuchtung mit Jauche, wird eine wesentliche Verbesserung des Düngers erreicht, dadurch eine wirksame Aufspeicherung von Stickstoff. Das Streustroh, 30 cm gehäckselt, der Torfmüll dazwischen, saugt die Jauche schnell auf. Der Dünger läßt sich leicht und schnell aufladen; weil er gleichmäßig, mild und gebunden ist, und läßt sich vollständig unterpflügen. Manche Landwirte gehen wegen der bedeutenden Zeit- und Arbeitsersparnis soweit, daß sie Jauchegruben und Düngerstätten an diesen Stellen abschaffen. Der Dünger wird in ausreichend groß bemessenen Jungviehlaufställen gegenüber gerichtet. — Die Baukosten sind etwas teurer, weil sich die Stallgrundfläche für jedes Tier um etwa 3 qm für die Düngerlagerung vermehrt; auch muß der Stall eine größere lichte Höhe haben. Er lohnt sich besonders bei guter Tierpflege.

Neue Patente.

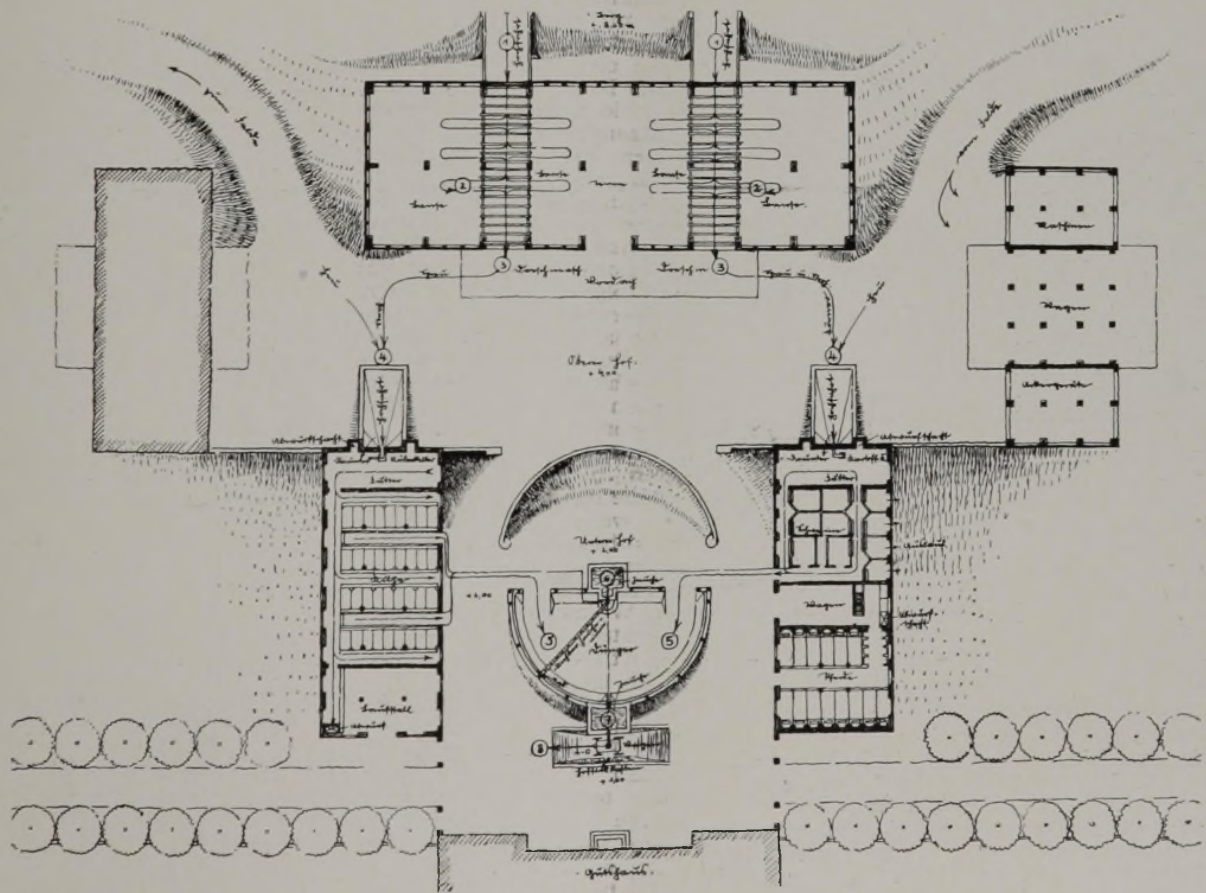
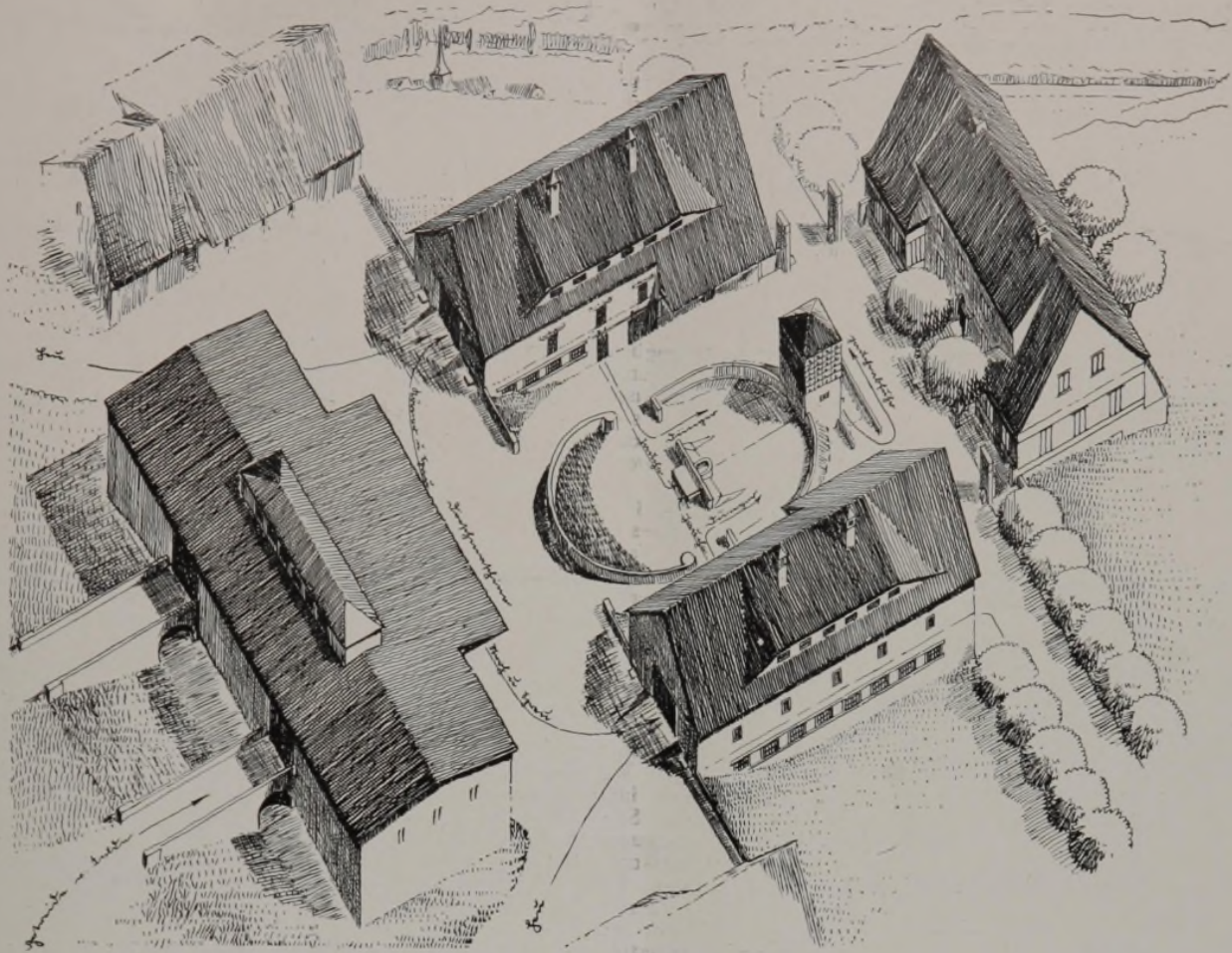
Vom 20. Juli 1933.

Dreiflügeliges Klappfenster mit Zwischen gelenken. R. 82281. Dipl.-Ing. W. Rodenstein, Witten-Annen i. W. Kl. 37d, 9. 581974.

Mehrflügeliges Schiebefenster mit waagrecht verschiebbaren Flügeln. K. 115190, Wilhelm Kremmelbein, Berlin. Kl. 37d, 11. 582026.

Durch Zapfen in Nuten geführtes ausschwenkbares einteiliges Schiebefenster. M. 113930. Wilhelm Mohr, Düsseldorf. Kl. 37d, 12. 582130.

Oskar Wachsen, Berlin.



Das ansteigende Gelände gestattete die Anlage für Hochfahrten, wobei alle Lasten im Wirtschaftsbetriebe abwärts bewegt werden sollten um die Betriebskraft zu verbilligen.

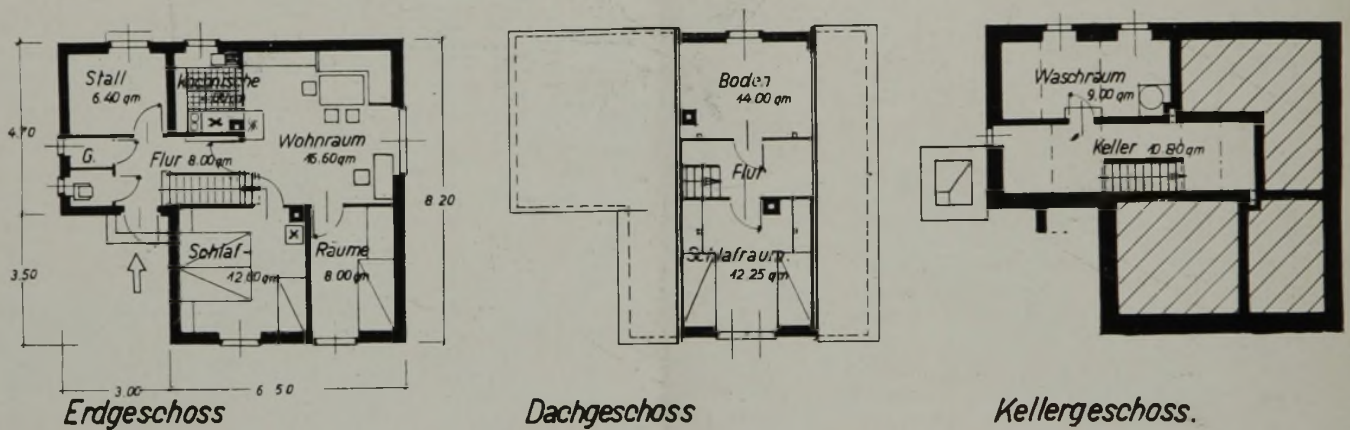
Entwurf für ein 500 Morgen großes Gelände bei Wiesbaden.

Arch.: Fr. Paul Fischer, Halle a. d. S.

KONSTRUKTION UND BAUWEISE



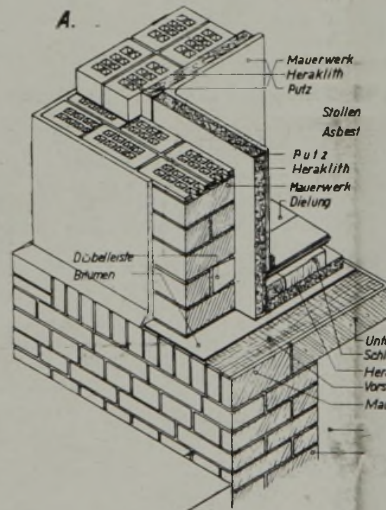
Nutzfläche 101,00 m²
 Wohnfläche 49,00 m²
 Umfassung: Viellochsteine 26 cm, Heraklith 5 cm



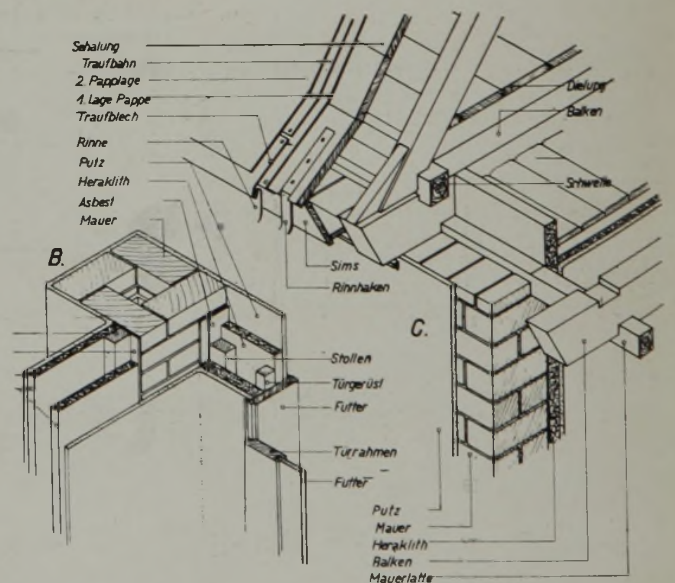
Haus für 3750 RM.

Bei diesem Bau eines Eigenheimes eines kinderreichen SA-Mannes standen für den Bau keine eigenen Mittel zur Verfügung. Eine achtköpfige Familie brauchte ein Eigenheim. Man könnte sich denken, daß der SA-Mann auf eigene Faust einige arbeitslose Maurer und Zimmerleute genommen hätte, um mit ihnen frisch daraufloszubauen. Nun, heute geht es nicht mehr an, daß durch Unkenntnis und ohne guten Plan ein mangelhaftes Gebäude errichtet wird. Es soll auch keine Gelegenheit zur Schwarzarbeit geboten werden. Darum hat ein Fachgeschäft die Ausführung des Baues übernommen. Verdienst und auch die Umsätze blieben klein. Es wurde bei der zuständigen Behörde ein Gesuch um die Bewilligung der Mittel gestellt und eine Skizze des geplanten Hauses beigefügt. Der siedelnde SA-Mann konnte außer seiner persönlichen Arbeitszeit kein Kapital zur Verfügung stellen. Deshalb wurde seine Hilfeleistung in den Unterlagen für die Behörde als „Eigenkapital“ eingesetzt. Die zuständige Stelle hat nach Prüfung der Unterlagen und der Verhältnisse die erforderlichen Baumittel bewilligt und auch das Bauland gegen geringen Zinssatz im Wege des Reichsheimstättenrechts zur Verfügung gestellt.

Der Bau kostet 3750 RM. 1500 RM. wurden als Reichsbau-darlehen bewilligt. Ein Darlehen für Kinderreiche von 250 RM. kam dazu. Die Städtische Sparkasse stellte 1000 RM. zur Verfügung. Die fehlende Summe wird durch die Mithilfe des SA-



A. Gebäudeecke am Sockel
 B. Schornstein u. Leichtwandschutz
 C. Dachtraufe u. Decke



Mannes aufgebracht. Nun werden jedoch alle Summen erst nach der Vollendung des Baues ausgezahlt. Darum erklärten sich die am Bau Beteiligten bereit, dem SA-Mann die Rechnungsbeträge für ihre Arbeiten bis zur Auszahlung der Darlehen zu stunden.

Die Freude, mit der der SA-Mann jetzt an den Bau seines Hauses geht, ist unbeschreiblich. Von allen Seiten erfährt er Mithilfe.

Der Grundriß des Hauses ist so angelegt, daß in dem neuen Gebäude eine 8köpfige Familie gut untergebracht werden kann. Die an den Wohnraum anschließende Kochnische hat nicht die hygienischen Nachteile der Wohnküche. Die Gesamtfläche des Hauses wird mit 67,5 qm errechnet, als Wohnfläche stehen 48 Quadratmeter zur Verfügung. Im Dachgeschoß ist eine Schlafkammer und der Bodenraum untergebracht.

Siedlungshaus für kinderreiche Familie.

Arch.: Helmut Hille, Zittau.